

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 5

Artikel: Erziehungsberatung und Kasuistik

Autor: Scheucher, Helene / Tumlirz, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch jedes Training des Einzelnen ein Wettkampf, auch wenn gar kein Gegner anwesend ist.

Ja, wie stehts mit dem Kampfgedanken im Sport, hat auch der erzieherische Wert? Man weiß welche ungeheure Rolle der Wettkampf, der Agon gerade im griechischen Denken gespielt hat. „Immer der Beste sein“ war griechische Losung. Ist nicht die Befürchtung berechtigt, daß hier im Menschen ein Kampfinstinkt künstlich wachgehalten wird, um dessen Ueberwindung sich die menschliche Kultur jetzt gerade besonders bemüht? Ich glaube das Gegenteil. Dieser Instinkt ist da und ist nicht auszurotten, solange man den Menschen nicht ein anderes Gehirn einsetzen kann. Also soll man diesen Instinkt kultivieren, entzöhen, sublimieren. Der Sport ist die unschädliche Ableitung des Kampfinstinkts; die unschädliche und zugleich die edle, denn sie gibt Gelegenheit, die besten Eigenschaften des Kriegeriums, Ritterlichkeit, Fairness zu entwickeln.

Da haben wir also im Sport schon zwei Trieb-Sublimierungen enthalten: die Sublimierung des Kampfinstinkts und die der Liebe zum eigenen Körper. Mit dieser letzten hängt auch der außerordentlich hoch anzuschlagende Dienst zusammen, den uns der Sport in der Sexualerziehung leistet. In den jugendlichen Jahren des Wachstums und des Ueberganges, in denen die Kräfte gären und nach Betätigung und Eroberung drängen, gibt es für sie keinen besseren Tummelplatz als den Sport. Wie der Sport dem verfluchten Alkoholismus schon gewaltig Abbruch getan hat und dies hoffentlich dem ebenso verfluchten Nikoti-

nismus noch tun wird, so ist er auch das beste Mittel, der Jugend über die schweren Jahre der sexuellen Reifung und notgedrungenen sexuellen Unbefriedigtheit hinwegzuhelfen: eine Körperbejahung, die zugleich eine Körperbewahrung ist. Wir brauchen uns gar nicht darüber zu täuschen, daß im Sport allerlei Erotik verborgen steckt, ich meine da nicht einmal in erster Linie im spezifisch griechischen Sinn der erotischen Freude am Körper des Anderen, sondern auch im Sinne jugendlicher Autoerotik, jugendlichen Narzismus. Von der Gefahr, die man hier wittern könnte, nämlich, daß der junge Mensch in diesem Narzismus etwa stecken bleiben könnte, habe ich noch nichts gemerkt.

Es widerstrebt mir eigentlich, neben diese zentralen Dinge noch Vorzüge des Sports zu ordnen, die vielleicht mehr zufälliger und nebensächlicher Art sind, wie z. B. seine Internationalität, die die Jugend aus den verschiedensten Völkern im Handumdrehen einander nahe bringt und einander als Kameraden ansehen und achten läßt. Mir bleibt die Hauptsache, daß der Sport eine Aeußerung und eine Bürgschaft eines freien und stolzen Körpergefühls ist, und wer da glaubt, daß das zur Verblödung der Menschen, zu ihrer Entgeistigung führen müsse, möge sich nicht mit mir, sondern mit den Griechen auseinandersetzen. Allerdings, das sei wiederholt, Sport ist keine Sache für sich, sondern gehört eingeordnet in eine Erziehung, deren Grundstimmung etwa das Wort Gustav Wynekens wiedergibt: „Das höchste Gut des Menschen ist der Mensch“.

Erziehungsberatung und Kasuistik.

Vorbemerkung: In Fortsetzung der im ersten und zweiten Jahrgang veröffentlichten, vielbeachteten Rubrik „Erziehungsberatung“ beginnen wir in diesem Hefte wiederum mit der Publikation einer von führenden Jugendpsychologen stammenden Artikelreihe über Erziehungsberatungs-Fälle. Es

handelt sich dabei jedoch nicht immer um direkte Erziehungsberatung, sondern um jugend-psychologische Kasuistik, die jedoch dem gleichen Zwecke dient. Zur Darstellung kommen speziell „Fälle“, welche Probleme des Trotzalters und der Reifejahre behandeln.

I.

Ein schwererziehbarer Junge.

Von Helene Scheucher und Prof. Dr. Otto Tumlirz, Graz.

Der elfjährige Knabe F. G., welcher eine obere Klasse einer Landvolksschule besuchte, stammte aus sehr traurigen häuslichen Verhältnissen. Die kränkliche Mutter war nicht imstande, ihre fünf Kinder zu leiten und zu erziehen, der Vater, als landwirtschaftlicher Arbeiter meist auswärts beschäftigt, kümmerte sich nur zeitweilig und dann in höchst ungeeigneter Weise um die Erziehung seiner Nachkommenschaft. Hatte er keine Arbeit, dann trank er und schlug in seinem Rausche die Kinder halbtot, so daß sich die Mutter öfter mit ihnen aus dem Hause flüchten mußte. F. hatte besonders unter den Zornesausbrüchen seines Vaters zu leiden, da er,

ein kräftig entwickelter Junge, die Schläge nicht geduldig hinnahm, sondern sich gegen die ungerechtfertigten Strafen aufzulehnen versuchte. Freilich verschlechterte er dadurch nur seine Lage, da er noch zu schwach war, als daß er dem Trunkenbold erfolgreich hätte Widerstand leisten können.

In der Schule war er ein recht unangenehmer Geselle. Bockbeinig, starrsinnig, widerspenstig war er weder durch Güte noch durch Strenge zur Mitarbeit zu bewegen, wenn er nicht wollte. Und meistens wollte er nicht, weder lesen, wenn er aufgerufen wurde, noch ein Diktat oder einen Aufsatz schreiben, wenn die ganze

Klasse arbeiten sollte, noch an der Tafel oder in seinem Hefte rechnen, wenn man ihm eine Aufgabe stellte. Ermahnungen und Tadel setzte er ein hartnäckiges Schweigen entgegen und brachte dadurch seine Lehrer gerade zur Verzweiflung. Strafaufgaben brachte er nicht, Nachsitzen machte auf ihn keinen Eindruck, gegen schlechte Zeugnisnoten war er unempfindlich, so daß ihn sein Klassenlehrer als hoffnungslosen Fall aufgegeben hatte. Die neue Lehrerin, die in Vertretung ihres Kollegen die Klasse für ein Jahr übernahm, versuchte es noch einmal mit Güte, da strenge Behandlung vollkommen erfolglos geblieben war. Aber auch gütiges Zureden und freundliches Aufmuntern prallten bei diesem Jungen wirkungslos ab, der weiterhin seine ablehnende, jede Pflichterfüllung verweigernde Haltung bewahrte.

Bei seinen Kameraden war er sehr unbeliebt. Die schulwilligen Kinder verurteilten seine Störrigkeit und seinen Starrsinn, aber auch die schlechteren Mitglieder der Klassengemeinschaft nahmen daran Anstoß, daß er sich immer abseits stellte, keinen Spaß verstand, auch bei harmlosen Neckereien in Wut geriet und dann seine Widersacher höchst unsanft behandelte. Er schien völlig asozial, um nicht zu sagen gesellschaftsfeindlich zu sein, weder ein Pflichtbewußtsein gegenüber seinen Lehrern noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl gegenüber seinen Kameraden zu besitzen, an deren Gemeinschaftsleben er nicht teilnahm.

Dennoch waren Starrsinn und Störrigkeit, feindselige Ablehnung der Lehrer und Altersgenossen, finstere Scheu und Verstocktheit nicht in dem Charakter des Knaben begründet, deuteten diese Züge nicht, wie man hätte meinen dürfen, auf völlige Selbstabsperrung und weltflüchtiges Insichhineinleben (Schizophrenie), sondern waren die Folge der ungünstigen häuslichen Verhältnisse. Ein zufälliges Vorkommnis brach den starren Bann. In der Klasse war vor Beginn des Unterrichts ein größerer Geldbetrag, den ein Schüler bei sich trug, verschwunden. Selbstverständlich, könnte man sagen, wurde F. G. sofort verdächtigt, das Geld gestohlen zu haben. Einer sprach die Vermutung aus und die anderen griffen sie sofort auf, da doch dem unleidlichen Jungen alles zuzutrauen sei. Als die Klassenlehrerin das Schulzimmer betrat, fand sie den Jungen heftig weinend in seiner Bank sitzen. Auf die Frage nach der Ursache seines Kummers stieß er schluchzend hervor: „Ich hab’ das Geld nicht genommen, ich bin kein Dieb, ich laß’ mir das nicht gefallen.“ Die sofort angestellte Untersuchung ergab zunächst die völlige Haltlosigkeit der Beschuldigung. F. G. hatte weder ein Geld bei sich noch konnte der Junge, der den Verdacht zuerst ausgesprochen hatte, seine Vermutung irgendwie glaubhaft begründen. Später stellte sich heraus, wie dies in solchen Fällen zumeist zu sein pflegt, daß das Kind, welches das angeblich gestohlene Geld dem Kaufmann des Ortes zu bringen hatte, den Betrag zu Hause hatte liegen lassen.

Die Lehrerin nahm nun den Vorfall zum Anlaß, der ganzen Klasse eine eindringliche, sittliche Belehrung zu

geben. Sie legte den Kindern dar, wie außerordentlich kränkend eine falsche Beschuldigung sei, wie sehr man sich hüten müsse, jemanden auf den Schein hin eines schweren Vergehens zu verdächtigen, wie streng Verleumdungen bestraft würden usw. Sie schloß ihre Ausführungen mit dem Hinweis, daß der in seiner Ehre tiefgekränkte F. G. den Anspruch auf eine Genugtuung habe und forderte den Wortführer in dieser Angelegenheit auf, sich in aller Form vor ihr und vor der ganzen Klasse bei F. G. zu entschuldigen und ihn für die zugefügte Kränkung um Verzeihung bitten. Dies geschah und damit war die Angelegenheit erledigt. Die Folgen waren aber ganz unerwartete. Am nächsten Tag fand die Lehrerin auf ihrem Tisch einen kleinen Strauß Blumen. Niemand wollte sie gebracht haben, nur F. G. lächelte scheu und verschämt.

Von da an ging eine Wandlung in dem Knaben vor sich. Er wurde umgänglicher und freundlicher, der Lehrerin gegenüber zutraulicher, offener und williger, den Kameraden gegenüber verträglicher. Er gab seine Verstocktheit und Bockbeinigkeit auf, arbeitete in der Schule mit, wenn er auch nicht über Nacht ein hervorragender Schüler wurde. Denn die Veränderung erfolgte allmählich, von manchen kleinen Rückfällen begleitet; galt es doch, so viele verschüttete Quellen in der Seele dieses Kindes aufzugraben. Als die Lehrerin am letzten Schultag von den Kindern Abschied nahm, brachte F. G. ihr abermals Blumen und streckte ihr mit etwas verschämtem Lachen die Hand entgegen. Sein ganzes Verhalten ließ erwarten, daß er nunmehr seine asoziale Einstellung aufgegeben habe und sich im Rahmen der Klassengemeinschaft ohne größere Hemmungen entwickeln werde.

Die Deutung dieses Falles bietet keine Schwierigkeiten. Der Knabe dürfte geistig durchaus normal und gesund gewesen sein, wenn er auch in seinem Wesen mehr gegen eine stärkere Selbstabsperrung neigte. Die elende wirtschaftliche Lage und das Verhalten des trunksüchtigen Vaters waren geeignet, lebhafte Minderwertigkeitsgefühle hervorzurufen, die nach einem Ausgleich drängten. Im Gegensatz zu dem von Herrn Lorber geschilderten Knaben suchte er sein Geltungsstreben durch Trotz, Wildheit, Starrsinn, Ablehnung der Erwachsenen zu befriedigen. Niemand konnte mit ihm fertig werden, weder die Lehrer noch die Kameraden, er vermochte seinen Willen, der freilich durchaus negativ war, durchzusetzen; das genügte ihm. Vielleicht fehlten ihm überhaupt die Fähigkeiten, ein guter Schüler zu sein und eine Führerrolle in der Klasse zu spielen; jedenfalls, verprügelt wie er war, lag es näher, sich durch Verneinung als durch positive Leistungen Geltung zu verschaffen. Die Kameraden wichen ihm aus, fürchteten seine Grobheit, seine Faustschläge und Fußtritte, hatten eine gewisse Scheu vor seinem, ihnen rätselvollen Verhalten; die Lehrer waren gezwungen, sich immer wieder mit ihm zu beschäftigen, mehr als mit den anderen, auch den besten Schülern, sie konnten ihm weder durch Strafen noch gütiges

Zureden ihren Willen aufdrängen; kurz, das im Hause so unterdrückte Geltungsstreben konnte in der Schule ohne große Anstrengungen, nur durch die Maske der Verstocktheit befriedigt werden.

Bis die Diebstahlsbeschuldigung erfolgte und der Knabe entsetzt bemerkte, daß die ganze Klasse sich in dem Bestreben vereinigte, ihn als Dieb zu brandmarken und ihn ehrlos zu machen. Blieb der Verdacht auf ihm haften, dann konnte er auch den schlechtesten unter ihnen nie mehr gleichwertig oder gar überlegen sein. Hier half kein Schweigen und keine Verstocktheit und der Tränenausbruch des sonst scheinbar so unempfindlichen, starren und nicht aus seiner Haltung zu bringenden Jungen verrät seine ganze plötzliche Hilflosigkeit. Durfte er bei der Lehrerin Schutz und Hilfe erwarten, er, der sie, wie alle seine früheren Lehrer, durch seine Verstocktheit und Pflichtenverweigerung gequält und gereizt hatte, der gewohnt war, zu Hause ungerecht gestraft und geprügelt zu werden? Daß er nun trotz allem Gerechtigkeit fand, daß sein gekränktes Ehrgefühl durch

die Abbitte seiner Widersacher volle Genugtuung erhielt, löste den starren Bann, der ihm bisher die Möglichkeit der Geltungsbefriedigung gegeben hatte. Dankbarkeit und Vertrauen traten an die Stelle des Widerstandes und der Feindseligkeit, zuerst der Lehrerin gegenüber, dann in Uebertragung dieser positiven Gefühle auf andere, gegenüber der Klassengemeinschaft.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß der Knabe seelisch verwahrlost und völlig unfähig geworden wäre, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen, wenn die Lehrerin die Meinung der Klasse geteilt und ihn für einen Dieb gehalten hätte. Ohne gleich die ganze Tragweite der Lage für die Weiterentwicklung des Jungen zu übersehen, hat die Lehrerin im entscheidenden Augenblicke das Richtige getan und dem Knaben das Selbstvertrauen und den Glauben an die menschliche Gerechtigkeit wiedergegeben. Leider werden, wie die Entwicklungsgeschichte gar mancher Verwahrloster lehrt, gerade diese entscheidenden Stunden oft genug von den Erwachsenen versäumt.

*

II.

Tagtraum und Wirklichkeit.

Von Prof. Dr. Otto Tumlirz, Graz.

1. Die jugendkundliche Forschung der letzten Jahre hat immer deutlicher erkennen lassen, welche außerordentliche Bedeutung die Phantasiebetätigungen, vor allem die Tagträume für die seelische Entwicklung der reifenden Jugend besitzen. In erotisch-sexuellen und in Träumen der Selbsterhöhung nimmt der Jugendliche ein Stück seines künftigen Lebens spielerisch vorweg, im Phantasieerleben werden allmählich die zuerst so schroffen, die Seele der Jugend zerklüftenden Gegensätze zwischen Triebwelt und Wertwelt versöhnt.¹⁾ Diese Tagträume, die oft in der Form einer fortlaufenden Geschichte geträumt, immer wieder aufgenommen und mit zahlreichen Einzelzügen ausgeschmückt werden, sind der Wirklichkeit zumeist sehr ferne. Die sexuellen Träume führen zur Bildung starker Gefühlsschichten, die das Innenleben der Jugendlichen überwuchern und ihre Empfänglichkeit für die Bildungsstrebungen der Erwachsenen wesentlich herabsetzen. Die Träume der Selbsterhöhung tragen zur Gestaltung „fiktiver Lebenspläne“ bei, welche in Ermangelung der notwendigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten nicht verwirklicht werden können.

Beiden Traumformen wohnt gewiß auch das Streben nach Erfüllung inne, der sexuelle Traum zielt auf die geschlechtliche Betätigung ab, der Traum der Selbsterhöhung auf künstlerische, wissenschaftliche oder technische Leistungen. Aber die Verwirklichung, die Tat

¹⁾ Vgl. dazu meine Abhandlung: Die Einheit der Psychologie und ihre Bedeutung für die Theorie der Reifejahre, Ztschr. f. paedag. Psych., 29, 1928.

ist, wie schon die Verstiegtheit und die innere Unmöglichkeit vieler Träume zeigen, nicht die Hauptsache. Der Tagtraum schlägt keine Brücken vom Ich zur feindseligen Außenwelt, sondern verbindet das triebgebundene mit dem wertstrebenden Ich. Ueberdies, und dies scheint besonders für das Trotzalter und den Beginn der Reifezeit am wesentlichsten zu sein, ist in den Phantasien die Möglichkeit gegeben, das starke Geltungsstreben zu befriedigen, das in der Außenwelt noch kein Betätigungsfeld findet. Der vom Geschlechtstrieb aufgewühlte Halbwüchsige sehnt sich nach einem Geschlechtspartner, doch das reife Weib kümmert sich nicht um den Knaben, der reife Mann nicht um das unreife Mädchen. In den Träumen aber darf der Knabe das schönste Weib der Welt umarmen, darf das Mädchen den umworbenen Kinohelden zu seinen Füßen sehen. Ebenso darf sich der nach Anerkennung, Gleichberechtigung mit den Erwachsenen dürstende Jugendliche in den Träumen der Selbsterhöhung als berühmten Dichter oder Maler, Gelehrten oder Erfinder feiern und an dem erträumten Ruhm be rauschen.

Je verstiegener und unmöglicher die Träume sind, desto mehr trennen sie den Träumer von der Wirklichkeit. Der Jugendliche, der eine Frau mit der ganzen Sehnsucht und Begehrlichkeit seiner erhitzten Liebe umgeben hat, flüchtet entsetzt in seine Traumwelt zurück, wenn ihm diese Frau ihre Gunst schenken wollte, das Mädchen, das von schamvollen Enthüllungen seines Körpers vor dem angebeteten Mann geträumt hat, würde

einen Nervenschock erleiden, wenn dieser Mann die Traumerfüllung verlangen wollte. Zwei Möglichkeiten gibt es nun, wenn Traumwelt und Wirklichkeit zusammenprallen. Entweder kommt es zur Ablehnung der Wirklichkeit und zu einem noch stärkeren, immer deutlicher den Charakter des Scheins verratenden Traumleben oder zu einer auf weitere Träume verzichtenden Rückkehr in die Welt der Tatsachen. Welcher Weg beschritten wird, hängt einerseits von der Entwicklungsstufe des Jugendlichen, andererseits von seiner geistigen Gesundheit ab. Trotzaltrige und am Beginn der Reifung Stehende werden leichter vor der Wirklichkeit zurückscheuen als reifere Jugend, die schon durch den Entwicklungsfortschritt immer mehr in das wirkliche Leben hineingewachsen ist. Ebenso werden sich geistig Gesunde leichter in der Wirklichkeit zurechtfinden als Jugendliche, die in irgendeiner Beziehung psychopathisch sind. Für gesunde Jugend ist der erste Zusammenprall mit der Wirklichkeit oft außerordentlich heilsam, da das unsanfte Erwachen aus den Träumen sie auf ihre wirklichen Fähigkeiten sich besinnen läßt.

Nachstehend sollen zwei Fälle geschildert werden, in denen der Zusammenprall zwischen Traumwelt und Wirklichkeit die weitere geistige Entwicklung der betreffenden Jugendlichen durchaus günstig beeinflußt hat, da sich das Geltungsstreben von diesem Augenblicke an erreichbaren Zielen zuwandte. Im ersten Fall fand ein Traum der Selbsterhöhung, im zweiten ein sexueller Tagtraum sein unvermitteltes Ende.

2. Der 19-jährige Abiturient, der durch eine offene Widersetzlichkeit den Lehrkörper vor die schwere Frage stellte, ob ein derartiges Vergehen gegen die Schulordnung nicht durch Ausschließung bestraft werden müsse, war ein hübscher, liebenswürdiger Jüngling. Er war sehr intelligent, besonders in den Naturwissenschaften sehr begabt, ein guter Gesellschafter mit geistreichen und oft glänzenden Einfällen, immer sorgfältig gekleidet, in seinem Auftreten blasiert und von kühler Weltüberlegenheit. Für die Schule interessierte er sich wenig und tat nur soviel, als unbedingt notwendig war, um glatt durchzukommen. Seine geistige Haltung kennzeichnete eine Aeüßerung, die er bei einer Wanderung vor seinem Klassenvorstand und seinen Kameraden machte. „Nach der Matura“, meinte er, „wäre es das Schönste, einen Revolver zu nehmen und sich niederzuschießen. Da hätte ich mir wenigstens einen hübschen Abgang aus der Welt gesichert. Denn arbeiten mag ich nicht. Dazu bin ich zu bequem. Ich möchte das Leben genießen, große Reisen machen, mich als Weltmann in vornehmer Gesellschaft bewegen. Das kann ich aber nicht, da mir das Geld fehlt. Soll ich mich nun plagen und rackern, bis ich so reich bin, daß ich meine Wünsche verwirklichen kann? Wer weiß, ob ich soweit käme, und wenn ja, dann bin ich vielleicht zu alt und habe auf jeden Fall die schönsten Jahre für den Lebensgenuß versäumt.“

Dieses Geständnis deutete auf einen Tagtraum der Selbsterhöhung, in dem der junge Mensch ein Leben

des Reichtums, Nichtstuns und geschmackvollen Genusses führte; die Selbstmordabsicht verriet, daß er die Unmöglichkeit der Traumverwirklichung bereits eingesehen hatte. Die Sehnsucht nach einem Dasein voll Reichtum und Luxus, der Verzicht auf den Versuch, durch eigene Kraft dieses Ziel zu erreichen und das Spielen mit dem Tode wurden aus dem Charakter des jungen Menschen und seiner Umwelt verständlich. Seine äußere Erscheinung, seine guten Lebensformen, seine Intelligenz und seine geistvolle Schlagfertigkeit befähigten ihn in der Tat, wenn nicht sofort, so doch nach erlangter Reife, den vollendeten Weltmann darzustellen. Ihm fehlte nur der Reichtum, doch konnte ihm seine Umwelt nicht die Antriebe geben, aus denen das unermüdliche Streben nach Macht und Gütern erwächst. Denn dieser Welt mangelte die Härte und Kraft eines starken Wollens.

Der Jüngling entstammte einer hochgeistigen Familie. Der Vater war früh gestorben, die Mutter, eine kluge und feingebildete Frau, konnte mit ihrer nicht gar reichbemessenen Pension die luxuriösen Wünsche ihres Sohnes nicht erfüllen. Es gab daher bei jeder größeren Anschaffung unerquickliche Auftritte, wobei Mutter und Sohn, allmählich nervös und überreizt, häufig die Auseinandersetzungen mit Selbstmorddrohungen beendeten. Das Spielen mit dem Tode war daher dem Jüngling ein vertrauter Gedanke. Das schwächliche Nachgeben gegen sich selber, die Vermeidung großer Anstrengungen, das Mißtrauen gegen die eigene Kraft, das blasierte Auftreten, manche vorlaute und freche Bemerkungen gegen die Lehrer erklärten sich aus der Tatsache, daß in der Erziehung des Knaben der männliche Widerstand fehlte. Seiner Mutter war er über den Kopf gewachsen, gewöhnlich setzte er nach langen Auseinandersetzungen und Selbstmorddrohungen doch seinen Willen durch, deshalb meinte er, auch erwachsenen Männern gegenüber stets Recht behalten zu können. Da aber sein Wille in der weiblichen und weichlichen Umwelt des Hauses nicht kampfgeübt war, griff er, unbeherrscht und allzu sehr von sich eingenommen, bei Konflikten mit Männern zu unbedachten und untauglichen Mitteln.

Es war nur eine Frage der Zeit, daß er im Laufe der Schulbahn an einen Mann geriet, der keinen Widerspruch von seiten eines jungen Menschen duldete, den die Anmaßung, Blasiertheit und eingebildete Ueberlegenheit zur schärfsten Abwehr herausforderte. Dieser Fall trat tatsächlich in der obersten Klasse ein, gleichsam als Musterbeispiel für die Nachteile einer bloß weiblichen Erziehung. Daß es nicht früher dazu kam, war durch die Eigenart der Klassengemeinschaften bedingt, in denen der Jugendliche aufwuchs. Zuerst war er Mitglied einer Klasse, die einen erbitterten Kampf gegen einen tyrannischen Lehrer führte, so daß seine Frechheiten nicht auffielen. Dann gehörte er einer Klasse an, die geistig und sittlich sehr hoch stand und verständnisvolle Lehrer hatte, welche jeden einzelnen Schüler genau kannten und nach seiner Eigenart zu behandeln wußten. Der junge Mensch prallte daher auch mit einem Lehrer zusammen,

der nicht in der Klasse beschäftigt war und ihn nie als Schüler gehabt hatte. Gerade deshalb meinte der Jugendliche, der fremde Lehrer habe ihm nichts zu sagen; er lehnte sich gegen dessen Anordnung auf und versuchte, von der Berechtigung seines Standpunktes überzeugt, sich beim Direktor der Anstalt zu beschweren, als der Lehrer auf der Durchführung seines Befehles bestand.

In diesem Konflikt mit dem strengen Lehrer und mit dem noch strengeren Direktor zerbrach das Phantasiegebilde angemessener Ueberlegenheit, eingebildeter Freiheit und erträumten Herrtums. Der Jugendliche mußte erkennen, daß es ein stärkeres Wollen gab als sein eigenes weichliches Wünschen, sein Leben in Träumen und sein Spielen mit dem Tod. Das Herausreißen aus der Traumwelt war schmerzlich genug, doch war nach dem Abflauen der Gefühlsaufwallung eine Aussprache mit dem sonst so liebenswürdigen und vernünftigen Jüngling ausreichend, um ihn zur Einsicht in die Fehler seines bisherigen Strebens und Wollens, in die Unfruchtbarkeit eines tatenlosen Träumens zu bringen. Wäre der Konflikt ausgeblieben, so hätte der junge Mensch sich vielleicht erst viel später in die Wirklichkeit zurückgefunden oder wäre vom Leben viel härter angefaßt worden als von der Schule. So aber trat eine erfreuliche Wesenswandlung ein. Ohne Schwierigkeiten bestand er die Reifeprüfung, aus dem lebensmüden Träumer der Gymnasialzeit wurde ein tatkräftiger, ernsthaft strebender, seine Fähigkeiten in fleißigster Arbeit steigender Hochschüler, der ohne auch nur ein Semester zu verbummeln, die akademischen Grade erreichte und sich sein Leben mit starker Faust zimmerte.

3. Auch im zweiten Fall handelt es sich um einen Knaben, der seinen Vater früh verloren hatte. In dieser häuslichen Umwelt wehte aber eine schärfere Luft. Der Vater war Offizier gewesen und im Kriege gefallen. Die Mutter, eine kluge und gebildete Frau, hatte energisch die Erziehung des einzigen Kindes übernommen. Sie lebte nur für den geliebten Sohn, war aber verständlich genug, die straffen Zügel zu lockern, als er in die Reifejahre eintrat und die Loslösung vom Elternideal unvermeidlich wurde. Der hübsche, wohlgewachsene und kräftig entwickelte Knabe war ein recht guter Schüler, allerdings nicht so hervorragend, als er seinen Fähigkeiten entsprechend hätte sein können. Er war sehr intelligent, besonders auf sprachlichem und historisch-politischem Gebiete hochbegabt, der vollen Ausnützung seiner Begabung stand aber eine gewisse Schwerfälligkeit und Gehemmtheit des Ausdruckes und eine gewisse geistige Trägheit entgegen. Er liebte es nicht, sich besonders anzustrengen und ließ, mit allen möglichen Dingen beschäftigt, vor allem mit Lektüre, aber auch mit technischen Spielereien, die Erledigung der Pflichtaufgaben immer auf den letzten Augenblick. In der Klassengemeinschaft machte er sich wenig bemerkbar, im Trotzalter rauhte und balgte er sich zwar mit seinen Kameraden wie die andern Knaben, er war aber nie der Anführer, war gegen die Lehrer selten frech und widerspenstig,

wenn er sich auch manchmal gegen Tadel und Ermahnung recht empfindlich zeigte. Er fiel nur gelegentlich durch Schläfrigkeit, Verträumtheit und Unaufmerksamkeit auf und schärferer Beobachtung konnte es kaum entgehen, daß der Knabe mehr in einer Traumwelt als in der Wirklichkeit lebte.

In welchen Träumen der Jugendliche lebte, ließ sich freilich schwer sagen, da er recht verschlossen war und sich weder seiner Mutter noch irgendeinem anderen Erwachsenen gegenüber aussprach. Träume der Selbsterhöhung lagen ihm ferne, da er weder in den Schulleistungen, noch im Rahmen der Klassengemeinschaft, noch innerhalb einer Jugendgruppe, der er eine Zeitlang angehörte, ein stärkeres Geltungsstreben an den Tag legte. Ebenso deuteten weder seine freien Schulaufsätze noch seine Gespräche auf ein Wunschbild, das ihn als berühmten Künstler oder Gelehrten, Erfinder oder Staatsmann erscheinen ließ. Aber auch sexuelle Tagträume konnte man schwerlich vermuten, da der Junge, welcher ein Koedukationsgymnasium besuchte, sich anscheinend gar nicht um die Mädchen kümmerte, selten mit den Klassenkameradinnen und nie mit Mädchen anderer Klassen sprach. Auf der Straße wurde er nie mit Mädchen gesehen.

Dennoch war, wie die spätere Entwicklung zeigte, sein Innenleben tatsächlich mit sexuellen Träumen erfüllt. Die Zurückhaltung gegenüber den Mädchen war nicht Gleichgültigkeit und Gefühlskälte, sondern Scheu, sein Innenleben zu verraten, vielleicht auch halbbewußte Furcht, beim Verkehr mit Mädchen die mühsam bewahrte Selbstbeherrschung zu verlieren und sich den Schulkolleginnen mit sexuellen Anträgen zu nähern.

Während der Obersekunda war er wochenlang krank gewesen und zur völligen Wiederherstellung suchte er mit seiner Mutter eine Sommerfrische im Gebirge auf. Mutter und Sohn wohnten in einem großen Bauernhaus; in einem Nachbarhaus hatte eine befreundete Familie Sommeraufenthalt genommen. Mit den Eltern und zwei jüngeren Kindern war auch ein Kinderfräulein mitgekommen, ein hübsches 23-jähriges Mädchen, das sich sehr bald für den 16-jährigen zu interessieren begann. Ging sie mit den ihr anvertrauten Kindern spazieren, so war der Junge ihr Begleiter und bei den Spielen im Wald und auf der Wiese wußte sie es stets so einzurichten, daß er so viel als möglich mit ihr in körperliche Berührung kam. Der Mutter fiel das veränderte Wesen ihres Sohnes auf, doch blieb er allen Vorhaltungen gegenüber unzugänglich.

Eines Abends schützte er Kopfschmerzen vor und begab sich früher als sonst zu Bett. Als die Mutter nach einiger Zeit nachsah, ob der Junge eingeschlafen sei, war das Bett unberührt und der Knabe verschwunden. Darüber große Aufregung im ganzen Haus, man suchte ihn in der Umgebung, ohne ihn zu finden. Gegen Mitternacht tauchte er auf, blaß und ganz verstört, als hätte er etwas Furchtbares erlebt. Er war jedoch nicht dazu zu bewegen, Aufschluß über sein Verbleiben zu geben,

sondern setzte allen Fragen und Vermutungen ein hartnäckiges Schweigen entgegen. Die Wahrheit blieb nicht lange verborgen. Ein junger Knecht, der sich vergeblich um die Gunst des Kindermädchens bemühte, hatte den Knaben in das Mansardenstübchen der jungen Verführerin schleichen sehen. Obwohl der Knabe nichts verriet und durch sein Schweigen das Mädchen schützen wollte, war anzunehmen, daß es zu geschlechtlichen Handlungen gekommen war. Da das Mädchen fristlos entlassen wurde, gestand es nun den Tatbestand mit einem gewissen Zynismus ein und weitere Erkundigungen ergaben, daß es schon früher verschiedene Liebhaber gehabt hatte.

Der Knabe brauchte einige Tage, um sich zu beruhigen und sein seelisches Gleichgewicht halbwegs zurückzugewinnen. Nach dieser Zeit ging aber eine tiefgreifende Wandlung in ihm vor sich. Er wurde frischer, lebendiger, nahm an allen Vorgängen der Außenwelt lebhaften Anteil, wurde in seinem Verhalten zur Mutter liebevoller und besorgter, interessierte sich mehr für die Schule und für seine künftigen Berufs- und Lebensziele, wurde im Verkehr mit seinen Kameraden und Kameradinnen freier und ungezwungener, offener und fröhlicher. Es schien, als sei ein schwerer Bann von seiner Seele genommen worden. Wir können mit sehr viel Wahrscheinlichkeit vermuten, wodurch diese Wesensänderung begründet war. Der Knabe hatte sich in geschlechtliche Phantasien eingesponnen und sich vielleicht den sexuellen Verkehr mit einem Weibe als ein wunderbares Erleben geträumt und ersehnt. Nun kam die Erfüllung, die mit Lügen und Heimlichkeiten begann, bei der er nicht die große, heiße Liebe, sondern die berechnende Lusternheit eines dirnenhaften Wesens kennen lernte, das mit dem unverdorbenen Knaben sein frivoles Spiel trieb. Die sexuelle Wirklichkeit bedeutete für ihn daher schreckensvolle Erschütterung, grenzenlose Enttäuschung und Ernüchterung. Der sexuelle, oder wahrscheinlicher der erotische Tagtraum war zu Ende geträumt, die sexuelle Wirklichkeit stieß ihn ab und er wandte sich daher anderen Lebensinhalten und Zielen zu, der historischen Wissenschaft, der Politik, nicht mehr träumend und Pläne schmiedend, sondern sich der Welt der Tatsachen hingebend. Hier konnte ein gesunderes Geltungsstreben Erfüllung finden.

4. Tagträume werden von vielen reifenden Jugendlichen in aller Heimlichkeit geträumt und als kostbares Geheimnis verborgen und ängstlich gehütet. Sie sind es, welche den jungen Menschen zunächst so weltfremd und scheu, so verstiegen und schwärmerisch machen und durch die Ausbildung tiefer und breiter Gefühlsschichten ihn gegen die Bildungsbestrebungen der Erwachsenen häufig unzugänglich werden lassen. Vom Standpunkt der Erziehung wäre es daher wünschenswert, wenn wir das Phantasieleben der Jugendlichen beeinflussen, wenn wir ebenso eine Ueberwucherung der Seele durch sexuelle Träume wie das Entstehen und Wachsen innerlich unmöglicher Lebenspläne durch Träume der Selbsterhöhung verhindern könnten. Die Bemühungen, Phantasie

und Wirklichkeit zu versöhnen, scheitern häufig schon an der erwähnten Tatsache, daß die Jugendlichen ihre Traumwelt sorgsam vor den Erwachsenen abschließen. Aber selbst dort, wo aus bestimmten Äußerungen und Verhaltensweisen Tagträume der einen oder der anderen Art vermutet werden dürfen, ist es außerordentlich schwer, durch planmäßige Maßnahmen den Träumen ein Ende zu setzen. Wir haben gesehen, daß in den beiden oben geschilderten Fällen durch den Zusammenprall von Traumwelt und Wirklichkeit das Erwachen, die Rückkehr in die Tatsachenwelt erfolgte. Welcher Erzieher wollte es aber wagen, diesen Konflikt absichtlich herbeizuführen? Wir können nie mit Sicherheit vorhersagen, ob sich die Wesensänderung nach der günstigen oder ungünstigen Seite hin vollziehen wird. Unseren 19-jährigen hätte das Traumerwachen auch zum Selbstmord veranlassen oder zumindestens ihm das ganze Selbstvertrauen rauben können, für den 16-jährigen hätte die Bekanntschaft mit der sexuellen Wirklichkeit der Ausgangspunkt der Verwahrlosung in der Richtung vorzeitiger Geschlechtlichkeit werden können. Gesunde Lebenskraft und gereifte Einsicht hat den einen, Idealismus und Scheu vor dem Unreinen und Unedlen hat den anderen vor dem Untergang bewahrt. Wissen wir aber immer, ob unsere Jugendlichen seelisch durchaus gesund sind? Wir müssen es darauf ankommen lassen, daß das Leben die Träume zerstört, selbst aber dürfen wir in diese geheimnisvolle Welt nicht eingreifen, wenn wir nicht unter Umständen die ganze junge Persönlichkeit vernichten wollen.

Natürlich ist es eine andere Frage, ob wir uns mehr auf Umwegen dem Phantasieleben der Jugendlichen nähern können. Zweifellos gibt es solche Möglichkeiten. Erziehung zur Selbsttätigkeit, Problemerweckung, Schulung in einem Handwerk, Zusammenarbeit auf künstlerischem Gebiete gehören hierher. Wir dürfen nicht übersehen, daß das Geltungsstreben eine starke Triebfeder für die Tagträume gerade der studierenden Jugend bedeutet. Denn sie, die unter der „Krisis des Losstrebens“ (Spranger) leidet, die in der höheren Schule nur aufnehmen soll, was andere an Werten geschaffen haben, statt entsprechend der eigenen Selbsteinschätzung schöpferisch tätig sein zu dürfen, sucht wenigstens in den Tagträumen die überaus hohe Selbstbewertung aufrecht zu erhalten und das Geltungsstreben zu befriedigen. Darf sie aber im wissenschaftlichen Unterricht selbst finden und selbst gestalten, darf sie im Handwerk wirkliche Werte schaffen, in dramatischen Aufführungen und bei sportlicher Betätigung ein wirkliches Können beweisen, dann nehmen die Gedanken an diese Tätigkeiten soviel Raum in der jugendlichen Seele ein, daß schon dadurch ein Vorherrschen sexueller Träume und Wunschgebilde der Selbsterhöhung verhindert wird. Erziehung des Phantasielebens heißt, die Seele des jungen Menschen derart mit gesunden, nützlichen und das Geltungsstreben der Jugend befriedigenden Tätigkeiten ausfüllen, daß sich ein tatenloses Träumen gar nicht entfalten kann. Es darf

freilich nicht übersehen werden, daß ein einziges Verfahren nicht allen Jugendlichen gegenüber erfolgreich sein wird. Junge Menschen, die aktive Naturen sind und sich ohne starke Hemmungen und Sperrungen der Außenwelt hingeben, sind leichter beeinflußbar als Jugendliche, die ausgesprochen passiv sind, die mehr nach innen le-

ben und zwischen sich und der Außenwelt starre Schranken aufrichten. In manchen Grenzfällen der Selbstabsperrung werden wir uns auch auf Umwegen nicht des Phantasielebens der Jugendlichen bemächtigen können. Hier bleibt nur noch der Zusammenprall mit dem Leben selbst, der befreien oder vernichten kann.

Zeitgenössische Paedagogen.

Wir beginnen in dieser Hefte mit der Veröffentlichung einer Reihe von Essays über bedeutende Paedagogen, welche auf die Gestaltung der Schule unserer Zeit Einfluß ausgeübt

haben oder noch ausüben. Das Wort „zeitgenössisch“ ist dabei im weiteren Sinne zu interpretieren.

I.

Ellen Key und Ludwig Gurlitt.

Von Dr. Kurt Kessler, Düsseldorf.

1. Ellen Keys Kritik an der Gegenwarts-paedagogik.

Von Rousseauschem und Spencerschem Geiste erfüllt, gießt Ellen Key¹⁾ die ganze Schale ihres Zornes über die moderne Paedagogik und die modernen Paedagogen aus. „Es müßte eine Sintflut der Paedagogik kommen, bei der die Arche nur Montaigne, Rousseau, Spencer und die neue kinderpsychologische Literatur zu enthalten braucht.“ Verwerflich an der gegenwärtig herrschenden Paedagogik ist vor allem der Zwang, der durch die Erziehung von Eltern, Erziehern und Schule auf die Kinder ausgeübt wird. Er verhindert vornehmlich die normale und gesunde Entfaltung aller Anlagen der Kinder; er läßt die Kinder körperlich und vor allem auch geistig, intellektuell und moralisch, verkrüppeln. „Das eigene Wesen des Kindes zu unterdrücken und es mit dem anderer zu überfüllen, ist noch immer das paedagogische Verbrechen, das auch die auszeichnet, die laut verkünden, daß die Erziehung nur die eigene individuelle Natur des Kindes ausbilden solle.“ Es ist sehr zu beklagen, daß man das Kind nicht in Ruhe und Frieden läßt, sondern seine Beweglichkeit und seinen Willen mit Geboten und Verboten einengt. „Das Kind nicht in Frieden lassen, das ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung gegen das Kind.“ Der Erzieher wird „ganz roher Herrschsucht“ angeklagt, wenn er die Fehler und die Fehltritte des Kindes moniert und straft, sich selber aber alles mögliche erlaubt. „Wenn es sich um die Fehler des Kindes handelt, sieht man im Hause und in der Schule Mücken, während man täglich die Kinder die Kamele der Erwachsenen schlucken läßt.“ Die körperliche Strafe ist ganz zu verwerfen. Nur die drei ersten Lebensjahre dulden davon eine Ausnahme: „In den drei ersten Lebensjahren

ist eine Art Dressur nötig; da ist ein leichter physischer Schmerz oder Genuß oft die einzige Sprache, die das Kind versteht.“ Nach dem dritten Lebensjahre ist jede körperliche Züchtigung als unpaedagogisch zu verwerfen. Mangelnde Selbstzucht, mangelnde Intelligenz, mangelnde Geduld, mangelnde Würde, das sind die vier Ecksteine, auf denen nach Ellen Key das Prügelsystem ruht. „Mit einem Menschen, der dies nicht einsieht, fällt es mir ebensowenig ein, von Erziehung zu sprechen, wie es mir einfallen würde, mit einem Kannibalen von der Friedensfrage zu reden..... Die Anwendung von Schlägen demoralisiert und verdummt den Erzieher, weil sie seine Gedankenlosigkeit steigert, nicht seine Geduld, seine Brutalität, nicht seine Intelligenz.“ Wie die Prügelstrafe sind auch die Ermahnungen zu verwerfen, denn sie sind das schlechteste aller Erziehungsmittel. Kinder, denen am meisten Moral gepredigt wird, denen in jeden Freudenbecher „eine Unze Moral“ geschüttet wird, werden am sichersten gegen all das handeln, was man ihnen verleiden wollte, sobald sie Gelegenheit und Freiheit dazu haben. Zu verwerfen sind ferner alle Prüfungen, Zeugnisse und Preise. Durch sie werden nur Leidenschaften in den Kindern, wie krankhafter Ehrgeiz, geweckt. Durch die herrschende Methode gleichen die kindlichen Leidenschaften „nur in Käfige gesperrten Raubtieren“. Alle Examina und Zeugnisse, soweit die Kinder sie nicht selber wünschen, sollten von der Erde ausgetilgt werden.

Besonders richtet sich Ellen Keys Zorn auf die Schule der Gegenwart, denn „die Gymnasien und Seminare sind geradezu Vernichter der Persönlichkeit“. Die Schule der Gegenwart ist ihr „ein undurchdringliches Dickicht von Torheit, Vorurteilen und Mißgriffen, wo jeder Punkt sich zum Angriff eignet“. Sie ist eine Verwüsterin der Originalität. Sie pflegt nur das „kollektive Gewissen“, sie führt zu „kollektiver Verdummung“, weil die gleichförmige Disziplin die Persönlichkeiten erstickt

¹⁾ Essays. 5. A. 1905. Ueber Liebe und Ehe. 10. A. 1905. Das Jahrhundert des Kindes. 10. A. o. J.